

8. Positionierungen in Interviews mit den Dolmetscher*innen

Nachdem ich das Positionierungsgeschehen in den Schulungen und die damit verbundenen Positionierungsordnungen ausführlich dargelegt habe, möchte ich an dieser Stelle *dem* Raum geben, wie sich die Sprach-, Kultur- und Integrationsmittler*innen in Interviews zu den Positionierungen in den Schulungen positionieren. Einerseits verfolge ich damit das Ziel, mehr über die Positionierungsweisen in den Schulungen zu erfahren und somit mein Verständnis der hier zum Zuge kommenden Positionierungsordnungen zu schärfen und zu erweitern. Andererseits folge ich Jergus und Thompson (2017a) darin, dass Positionierungen nicht einfach gelten, nur weil sie in Schulungen ausgesprochen werden, sondern dass die Teilnehmenden der Schulungen sich zu diesen Positionierungen verhalten, sie die ihnen (wie gezeigt teils mit Vehemenz) zugeschriebenen Positionen annehmen, aber auch zurückweisen können: mich interessieren die »Positionierungen zum Angebot des Positioniertwerdens« (Jergus & Thompson, 2017a, S. 32).

In den Schulungen selbst finden sich bereits Beispiele dafür, wie Teilnehmende Positionierungen, die durch die Trainer*innen gemacht werden, herausfordern, diskutieren und auch zurückweisen. Dadurch ändern sich die Positionen, die im Kontext einer Schulung relevant, selbstverständlich oder eben hinterfragbar sind bzw. als solche sicht- und denkbar werden. Während in Pool 2 immer wieder kontroverse Diskussionen zwischen Trainerin und Teilnehmenden und auch unter den Teilnehmenden geführt wurden, zum Beispiel in Bezug auf die Frage, inwiefern man sich als Helfer*in und/oder als Dolmetscher*in versteht, konnte ich solche verbalen Aushandlungen in Pool 1 und Pool 3 weniger beobachten. Die Form der Veranstaltung scheint hierbei eine wesentliche Rolle zu spielen: während in Pool 2 die Schulung in Präsenz stattfand und insbesondere in den Reflexionen der Rollenspiele zu Diskussion aufgefordert wurde, fanden die von mir beobachteten Schulungsveranstaltungen in

Pool 1 und 3 online statt und hatten in Pool 1 stärker einen Vortragscharakter; in Pool 3 war ich in der Phase der Prüfungsvorbereitung anwesend, in der vor allem Wissen wiederholt und überprüft werden sollte. Umso wichtiger war es für mich, den Teilnehmenden der Veranstaltungen in anschließenden Interviews Raum zu geben, sich zu den Schulungen zu verhalten und somit mehr über ihre Positionierung zu den Positionierungen in den Schulungen zu erfahren.

Im Folgenden präsentiere ich ausgewählte Stellen aus den Interviews. Sie sind als Schlaglichter zu verstehen, die das Verhältnis von Schulung und Positions-Entwicklung beleuchten und in denen sowohl das Annehmen der zugewiesenen Positionen als auch Widerstände dagegen sichtbar werden. Sie helfen, die in den Schulungen relevanten Positionierungsordnungen deutlicher zu konturieren.

Die ausgewählten Stellen beziehen sich entweder explizit auf Positionierungen im Seminargeschehen oder sie thematisieren Aspekte der Positionen im Dolmetschen, die in der Schulung zum Thema wurden.

8.1 Positionierung als Teil der Institution: Sicherheit und Unterstützung (Pool 1)

In Pool 1 konnte ich zeigen, dass durch den dort spezifischen Bezug auf Kultur und Ehrenamt die Aufgaben der Dolmetscher*innen als sehr weitreichend konzipiert werden: Sie sollen dolmetschen, erklären, begleiten, sich aber gleichzeitig in gewissem Maß distanzieren, außerdem evtl. auch schlichten oder jedenfalls verhindern, dass es zu Konflikten kommt. Dies interpretiere ich als eine große Verantwortung für die Situation, die die Positionierung als Kulturdolmetscher*innen mitbringt. Eine Dolmetscherin sieht das im Interview dagegen ganz anders. Sie beschreibt das Kulturdolmetschen als Entlastung, als ein *Weniger* an Aufgaben:

»Äh jetzt werde ich Kulturdolmetscherin, aber da wird mir etwas äh jemand unterstützen. Da habe so wie sag ich mal eine Organisation hinter mir. Das ist Institution 1, ne? Dann wird mir das die Institution 1, hoffentlich ne, unterstützen. Ja? Wenn etwas passiert wird sowas. Ja. Genau. Aber sonst äh ff ja das das meine ich. Weil früher hab ich dann nix also nur freiwillig gemacht. Ja aber jetzt wird dann mit diese äh Organisation ne die Institution 1. Da werd ich nicht natürlich auch alleine nicht sein wenn irgendwas ist. Dann

da fühlst du dich schon ein bisschen wie wie sag ich mal so wie beschützt ein bisschen wenn etwas passieren wird. Weil wenn du alleine das machst da bekommst du auch Risiko. Ne? So. Mhm« (P1_I_D1_1)¹

Ähnlich formuliert es eine zweite Dolmetscherin von Pool 1:

»Weil ähm mindestens auch, dass jemand da, Institution 1 in dem Fall, wo ich ja nicht mehr wüsste, wie wie machen wir jetzt weiter, dann dann kann ich dort fragen.« (P1_I_D1_2)

In den Interviews wird deutlich, dass die Kontrastfolie, vor der die Teilnehmer*innen die Schulung reflektieren, eine andere ist als die, die ich aufgrund des Diskurses in den Dolmetschwissenschaften, und aufgrund des Vergleichs mit den anderen Pools, habe: Ich beobachte die Anforderung, mehr zu tun als »nur« zu Dolmetschen und interpretiere dies als eine potenzielle Überforderung und Überfrachtung der Dolmetscher*innen. Diese haben aber, bevor sie zu Pool 1 kamen, die Erfahrung gemacht, ohne institutionellen Bezug zu dolmetschen und dadurch noch mehr Verantwortung für die Situation und Probleme der Klient*innen (oft Geflüchtete in sehr prekären Situationen) übernommen. Durch die Qualifizierung zu Kulturdolmetscher*innen werden sie als Teil einer Institution positioniert, die sie unterstützt. Die interviewten Teilnehmer*innen nehmen diese Position dankbar an, da sie für sie eine Entlastung darstellt, die darin besteht, eine institutionelle Anbindung und eine qualifizierte sozialpädagogische Ansprechpartnerin zu haben: Sie müssen nicht mehr alles selbst wissen und tun.

Es wird deutlich, dass die Dolmetscher*innen in Pool 1 die neue Position und ihre Motivation, die Tätigkeit als Kulturdolmetscher*innen auszuüben, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen als informelle Dolmetscher*innen interpretieren. Vor diesem Hintergrund wird die Schulung bei Pool 1 und die dadurch stattfindende Positionierung als Teil einer Institution mit der dazugehörigen Unterstützung von zwei der Dolmetscher*innen als hilfreich und entlastend angesehen.

1 Transkriptionszeichen s. Anhang 2

8.2 Selbstpositionierung als Helfende (Pool 1)

Die Dolmetscher*innen von Pool 1, mit denen ich gesprochen habe, beschreiben sich in den Interviews stark als Helfer*innen, deren Motivation für das Dolmetschen »aus meinem Herzen her« (P1_I_D1_1) kommt, für die sie nicht unbedingt Geld wollen:

»Und vielleicht ich versteh auch die andere weil uns als Kulturdolmetscheren vielleicht es es steckt mal auch diese emotionale Bindung. Wo du auch ein bisschen von deine Energie und dein Kraft einsetzen musst für jede Einsatz. Aber und dass das muss auch bezahlt werden. Aber dann denk ich mir, aber ja wenn es ist so ist, ist gut, aber wenn auch dann ist auch gut [I: mhm] weil ich glaube es gibt Sachen im Leben, die man muss nicht immer (.) ums Geld machen. Es gibt Sachen wo du auch (.) ähm als Freude um Helfen von den anderen, ne? Ähm machen kannst.« (P1_I_D1_1)

Die Position, die in der Schulung angeboten wird, nämlich die der Helfer*innen, wird von D1_1 im Interview angenommen. Die vorher von der Interviewerin vorgebrachte Möglichkeit, bezahlt zu dolmetschen, wird zwar erst argumentativ nachvollzogen, dann aber mit dem Bezug auf die Freude am Helfen zurückgewiesen. Für die Dolmetscherin scheint sich das, jedenfalls in ihrem Fall, auszuschließen: entweder man tut es fürs Geld oder weil man Freude daran hat. Auch wenn es nicht explizit wird, schwingt hier eine Wertung mit: wirklich gut und altruistisch handelt man dann, wenn man es nicht wegen der Bezahlung macht.

8.3 Kritik der Integrationsanforderung (Pool 1)

Eine Dolmetscherin positioniert sich im Interview kritisch zu der Art, wie die »Gruppen« »Deutsche« und »Ausländer« in der Schulung dargestellt wurden:

»Jaja. Aber ich meine diese Sache ähm ja diese Formen das die gegeben haben, diese das ist nicht meine Welt. Diese Gruppen zeigen und das war mir einseitig. Ich meine die die Deutschen müssen genauso (.) nicht zu viel aber (.) ich weiß ich denke mir immer (.) alle Ausländer, auch wenn man verheiratet ist und so weiter, ist man immer noch in andere Land. Fast wie ein Gast, ne? Aber man kann auch ein bisschen von andere äh Kultur auch mal lernen. Und es war mehr so (.) ich weiß es nicht. Ich fand überhaupt nicht diese Sa-

che was sie rübergebracht haben, dass es irgendwie ein Kulturdolmetscher hilft.« (P1_I_D1_3)

Die Dolmetscherin kritisiert die einseitige Anforderung an die »Ausländer«, etwas über die deutsche Kultur zu lernen, während »Deutsche« dies nicht als ihre Aufgabe sähen. Sie weist die Position der Lernenden zwar nicht zurück, problematisiert aber die einseitige Veränderung, dass nur »Ausländer« sich anpassen und von der ›anderen‹ Kultur lernen müssten. Sie ruft außerdem eine Schulungssituation auf, die sie als abwertend gegenüber Ausländern interpretiert:

»Zum Beispiel das war von eine von diese Moderatorinnen. Ein Wort äh gesagt finde ich auch manchmal m manche Sache. Äh wenn man auch lange in Deutschland ist das ist diese diese harte diese direkte. Kommt auch bei Ausländer oder Ausländer nicht so freundlich vor. Ähm das war so mit diese weil irgendwie dann war online Kurs und die irgendwie gingen nicht. Dann musste man diese Punkten machen und so weiter. Da hat sie auch gesagt ja wenn jemand ein bisschen ähm Bildschirmverständnis hat, dann kann sie das machen. Das finde ich nicht so freundlich.« (P1_I_D1_3)

Die Situationen in der Schulung, die sie als abwertende Positionierungen von sich als Ausländerin einordnet, stehen für sie nicht im luftleeren Raum, sondern sie verbindet sie mit Rassismuserfahrungen in anderen Kontexten:

»die Ausländer oder Ausländerin müssen immer dann äh zurechtkommen, weil die Deutsche so sind. Ich sage ich verallgemein nich, habe in Deutschland wirklich wirklich so viele nette Menschen getroffen. Aber es gibt viele ich bin zum Beispiel auch in meine ehrenamtliche Tätigkeit ne ich bin so verletzt und ähm gedemütigt worden. Wenn ich jetzt sage zum Beispiel ja ich ähm ich kann jetzt nicht so gut fahren weil ich nich so fahr Fahrerlaubnis äh Fahrerfahrung hab. (mit verstellter Stimme:) Ja du hast au (Erstaunt:) Hast du überhaupt ein Führerschein? Ich sag natürlich dass ich Führerschein habe. Ich hab sogar in mein Heimat. (verstellt:) Ja. Nein. Und die haben mich so schikaniert, dass ich aus Spaß natürlich weil ich sofort nicht beleidigen ja ich habe gesagt, ich bin mit Esel geritten, ne? (l lacht) oder wenn man sagt ich kann nicht schwimmen, ja? Weil damals bei uns bei uns gibt nicht so viel Wasser. Und außerd Schwimmen war nicht so in. Aber jetzt alle können in meinem Land schwimmen, ne? Dafür wir haben alle Abitur. In unsere

Städte, ne? Und diese (.) ja diese Art und immer das dir ins Gesicht sagen.«
(P1_D1_3)

Die Dolmetscherin problematisiert die einseitige Anforderung an Migrant*innen, sich anpassen zu müssen und die kulturrassistischen Zuschreibungen an diese als rückständig. Hier wird besonders deutlich, dass das Geschehen in den Schulungen nicht für sich steht, sondern die Positionierungen ihre Wirkmächtigkeit insbesondere durch ihre Situiertheit in gesellschaftlichen Machtverhältnissen erlangen – in diesem Beispiel bezogen auf ähnliche Erfahrungen im ehrenamtlichen Engagement. Mit Bezug auf andere Diskriminierungserfahrungen bewertet die Dolmetscherin die Positionierung als abgewertete und integrationsbedürftige Ausländerin in der Schulung als rassistische Demütigung, die sie nicht akzeptiert.

8.4 Verbesserung der Position als migrantische Dolmetscherin (Pool 1)

Die Position, die der Dolmetscherin D1_3 als migrantischer Dolmetscherin, die informell dolmetscht, bisher in der Praxis zugewiesen wird, will sie durch den Kurs verbessern:

»ich wollte nur ähm, dass ich ein Zeugnis habe. Dass ich dann wenn ich manchmal vielleicht ein bisschen mit ähm nicht so würdig behandelt werde, so dass die diese Ton kommt rüber, dass ich sage, schauen Sie, ich hab so ein Zeugnis. Und das ist nur deswegen, nicht wegen Geld verdienen.«
(P1_D1_3)

Im Gegensatz zu der Positionierung als integrationsbedürftige nicht-Deutsche, die durch das Ehrenamt ihre Integration unter Beweis stellen will, formuliert die Dolmetscherin hier selbst, dass sie »nur« ein Zeugnis haben wollte. Trotzdem ist dies eine Motivation, die im Rahmen der Integrationsanforderung auch in der Schulung angesprochen wird, nämlich dass das Zeugnis als qualifizierte Kulturdolmetscherin für Migrant*innen in Deutschland nützlich sein kann. Gleichzeitig weist D1_3, ähnlich wie D1_1, die Vermutung, dass sie dadurch Geld verdienen wolle, zurück. Es scheint auch ihr wichtig zu sein, zu betonen, dass sie das ehrenamtliche Dolmetschen aus altruistischen und nicht aus finanziellen Motiven macht.

Die hier genannten Gründe, aus denen die Teilnehmer*innen Kulturdolmetscher*innen bei Pool 1 werden bzw. die Qualifizierung absolvieren wollen, thematisieren in unterschiedlicher Weise eine Verbesserung ihrer Position als Dolmetscher*innen in Bezug auf das erzählte Vorher. Dieses ist von Überforderung, mangelnder Anerkennung und Diskriminierung geprägt. Wenn man diesen Kontext beachtet, in dem die Qualifizierung stattfindet, wird verständlich, warum die von mir beobachtete Aufgabenfülle bei gleichzeitigem Verbleib im Ehrenamt so wenig hinterfragt wird, obwohl die Tätigkeit weitreichend ist und vor dem Hintergrund der anfangs referierten professionspolitischen Forderungen problematisch erscheint. Die Statusverbesserung geschieht vor dem Hintergrund, dass die Dolmetscher*innen bereits lange unter noch prekäreren Bedingungen gedolmetscht haben und die Erfahrung machen, nicht ernst genommen zu werden. So gesehen gehen für sie mit der Positionierung als Kulturdolmetscher*innen Entlastung und Statusverbesserung einher.

8.5 Es zählen eigene Kultur und (Flucht-)Erfahrung: Positionierung als Dolmetscherin wird der Praxis nicht gerecht (Pool 2)

Dolmetscherin D2_1 berichtet davon, dass sie besonders die Situationen des Wartens mit den Klient*innen vor einem Dolmetschtermin schwierig findet und sich in diesen Situationen nicht kompetent fühlt, was sie mit ihrer eigenen Position begründet, die sie als distanziert von der Kultur der Klient*innen und deren Fluchterfahrungen beschreibt:

D2_1: »also ich find es total beeindruckend eben weil diese sehr jungen Personen da ja teilweise ähm halt dazu gekommen sind und sich auch da engagieren und so. Und ich glaube solche Leute sind halt eigentlich wichtiger als also wären besser für die Organisation wenn sie mehr von denen hätten als jetzt ich irgendwie, ja? Aber«

I: »Wegen der/Sprachen oder warum meinst du?«

D2_1: »/wegen der Sprachen und auch/weil sie stärker vermitteln können glaub ich, ja. (I: mhm) Also was ich halt schon merke ist ich hab halt schon Schwierigkeiten natürlich also ich hab da keinen Zugang so wirklich zu den Kulturen. Also vielleicht wird das auch besser mit der Zeit halt ja aber ich merk ja auch dass ich diese ganz starke Distanz einfach dadurch schon hab ähm dass sie diese ganzen Sachen durchgemacht haben ja? Also die Leute erzählen mir dann halt auch schlicht manchmal so ganz normal wie wie ich dir jetzt erzählen würde, ach ja, gestern war ich am [Name eines

Sees] baden, erzählen sie dir halt was sie da in Moria erlebt haben und wie sie dann ähm an der serbischen Grenze verprügelt wurden von der Polizei oder solche @weißt du@ du sitzt da auf irgendsoner Bank und wartest auf irgendwas und dann hörst du dir halt sowas an und dann äh das das ist dann halt schwer irgendwie für mich ja? Äh und ich glaube halt Leute die selber halt vielleicht aus den Familien zumindest solche Geschichten kennen oder vielleicht auch Leute kennen oder so viellei vielleicht können die da auch besser irgendwie (.) ich weiß nicht antworten oder auch mehr Mut machen oder irgend irgendwas sagen. Weil ich hab dann auch immer das Gefühl wenn ich denen jetzt erzähle boah es ist wichtig dass ihr Deutsch lernt oder irgendwas anderes ja, das kommt halt so von oben herab und so. Also äh das das das sind das sind jetzt halt persönliche Gefühle von mir irgendwie, ja?» (P2_I_D2_1)

Das, was sie selbst nicht leisten kann und hier den jungen Ehrenamtlichen mit (familiärer) Migrations-/Fluchtgeschichte als natürliche Kompetenz zuschreibt, ist das Eingehen auf emotional und psychisch schwierige Situationen. Die vermeintlich höhere Kompetenz dieser Dolmetscher*innen, den Klient*innen beizustehen, scheinen diese aufgrund ähnlicher Erfahrungen ohne Notwendigkeit einer weiteren Ausbildung zu besitzen. Ihre eigene Reaktion in solchen Situationen, nämlich im Prinzip die Ermutigung, sich anzupassen und zu integrieren (Deutsch lernen), verwirft D2_1 als »von oben herab«. Hier lässt sich deutlich die Erwartung beobachten, dass die aus der Erfahrung resultierende Position ausschlaggebend für die Kompetenz des Vermittelns und des Umgangs mit emotional schwierigen Situationen ist.

Interessant ist, dass diese hier als problematisch erzählten Aspekte vor dem Hintergrund der Schulung in Pool 2 ja gerade als Aufgabe der Fachkräfte und nicht der Dolmetscher*innen verstanden werden könnten. In der Schulung geht es allerdings nur um die Dolmetschsituation selbst. Die Situationen, von denen die Dolmetscherin hier berichtet, sind aber Kontextsituationen, in denen offensichtlich Dolmetscher*in und Klient*in kommunizieren, ohne dass die Fachkraft bereits anwesend wäre. Gerade in diesen Situationen berichtet D2_1 von der Schwierigkeit, die in der Qualifizierungsveranstaltung vorgeschlagene und eingeübte Distanz einzuhalten:

»Und das also für mich die größte Herausforderung ist eigentlich ähm wie geh ich mit den Leuten um. Weil auch in dieser Fortbildung die wir zusammen gemacht haben da kriegst du dann beigebracht okay, du musst total professionell einfach nur dolmetschen. Das ist deine Rolle. Aber meine Er-

fahrung ist jetzt einfach dass das nicht funktioniert. Weil es gibt zu viele Situationen, in denen du mehr sein musst als der Dolmetscher und es gibt total viele Grenzsituationen wo du dann entscheiden musst, wie verhältst du dich jetzt ja? Also ähm ein Beispiel jetzt ähm du hast irgendwie son Arzttermin, ähm dein äh dein Kunde ist zu spät. Ja? Und dann ist jetzt Pandemie und Corona und alle sind total ähm streng mit ihren Terminen. Und wer wann wo rein darf. Und sie wollen dir diesen Termin jetzt nicht mehr geben, weil der halt ne Viertelstunde zu spät ist ja? Ähm und dann wenn du jetzt sagst okay ich stelle mich jetzt hin und ich dolmetsche einfach nur was diese zwei Leute hier sagen, die Dame beim Arzt beim Empfang und der Geflüchtete, dann hätte das gar nicht funktioniert, die hätte uns sofort rausgeworfen, ja? Das heißt, ich bin dann da und diskutiere mit dieser Dame, dass sie jetzt diesen Herrn noch dran nimmt und er steht einfach nur dabei. Und diese Situation, also aus meiner eigenen persönlichen Sicht, konnte ich die so nicht verhindern. Weil sonst wären wir wieder gegangen, ich wäre eine Stunde umsonst dahin gefahren (I: ja) u u und wieder zurück und er hätte seinen medizinischen Termin nicht gehabt, ja? Und aber natürlich (.) total falsch, bringst du den jetzt in eine Situation der totalen Bevormundung. Ja? Und das sind diese riesigen Herausforderungen, dies da gibt und dann hinterher wenn du fragst du dich natürlich total, hast du jetzt richtig gehandelt, hast du das richtig gemacht. Total im Gegensatz zu dem was du eigentlich gelernt hast in dieser Fortbildung ja? Ähm (.) ja. I i ich weiß es nicht ja also das das sind halt so Abwägungen, die musst du dann treffen. Und das das sind irgendwie für mich diese größeren Herausforderungen.« (P2_I_D2_1)

Die Frage der Position wird für die Dolmetscherin vor allem in Bezug auf dem Dolmetschen vor- und nachgelagerte Situationen relevant. Wenn sie mit der Empfangsdame beim Arzt diskutiert, dann befindet sie sich in einer Position, in der sie Verantwortung für das Gelingen des Termins übernimmt, und die ihrer Meinung nach in der Schulung als »total falsch« angesehen werden würde.

Während sie ihr Handeln in dieser Situation allerdings als recht souverän beschreibt, scheint für sie die Situation schwieriger zu sein, wenn sie vor Terminen mit Klient*innen wartet und diese von belastenden Situationen und Erfahrungen erzählen. Das Schwierige betrifft vor allem den Umgang mit den Themen und Problemen der Klient*innen, denen sie nicht gerecht wird und in dem sie sich unsicher fühlt. Die Anerkennung, dass das eigene Verhalten problematisch ist, was sie mit »von oben herab« benennt, führt zu der Idee, dass die den Klient*innen kulturell ähnlichen Dolmetscher*innen das Dolmetschen

und Begleiten besser können als sie selbst. Somit wird von ihr die gesellschaftliche Position der Dolmetscher*innen vor allem für *die* Situationen als relevant entworfen, die in der Schulung keine Beachtung gefunden haben. Obwohl in Pool 2 die eigene Position als kulturell Andere nicht im Vordergrund steht, geht die Dolmetscherin hier implizit davon aus, dass das spezifisch Schwierige an diesen Dolmetschsituationen eine Kompetenz voraussetzt, die sich aus einer Position ergibt, die den Klient*innen ähnlich ist. Ihr selbst fehlen Fluchterfahrung und die kulturelle Nähe zu den Klient*innen für das adäquate Unterstützen und Vermitteln.

Die in der Schulung von der Trainerin immer wieder vorgenommene Positionierung als Dolmetscher*innen, die *nur* dolmetschen, passt nicht zum Erleben der Dolmetscherin, in dem die Situationen ›drumherum‹ unvermeidbar sind, in denen man sozialarbeiterische Aspekte nicht anderen Fachkräften übertragen kann.

8.6 Positionierung als Professionelle durch Wissensgewinn (Pool 3)

Beide von mir interviewten Sprach- und Integrationsmittler*innen aus Pool 3 erzählen vom intensiven Wissenszugewinn, den sie durch die Schulung erlangt haben. Dabei geben beide als Beispiel Wissen über das Bildungssystem an und dass sie durch die SprInt-Ausbildung erfahren haben, dass es Möglichkeiten gibt, zu studieren, ohne das Gymnasium besucht zu haben:

»Und ich freu mich, wenn ich so sagen darf, ich freu mich mehr auf diese Wissen was ich in Bildungssystem gelernt habe. So kann ich auch weitergeben, weil ich sehe, auch mit meine Dolmetscheinsätze hab ich diese Erfahrung gemacht, dass viele kurdische und türkische Familien gar nicht von Bildungssystem wissen. Wie ich auch am Anfang war. Sie wissen wirklich sie wissen, es gibt ein Gymnasium. Und sie denken ganz viele, wenn meine Kind Gymnasium nicht besucht, darf auch nicht studieren. War meine Wissen am Anfang genau so. Und ich bin froh und ich bin wirklich glücklich da drauf, dass ich im mit Institution 3 mit SprInt-Pool diese Chance hatte und alles äh gelernt habe. Also besonders macht äh mir Freude im Bildungssystem was ich gelernt habe, ja.« (P3_I_D3_1)

»Wenn man zum Beispiel die die äh zum Beispiel im Bereich Bildungs äh wesen äh zu von schulische Schulsystem in Deutschland, wenn man weiß (.) das ich sage nicht dass ich ich wusste schon vorher, aber das reicht nicht,

wenn man als Dolmetscher arbeitet. Ich wusste, das gibt hier Hauptschule, Real und danach manche Stelle manche Städte Realschule und manche Realschulabschluss. Und wird die Gymnasium oder was für Art für für Gymnasium äh ge was für welche Art von Schulen gibts alle und wie das funktioniert. Von welche Klasse man kann endet und mit welche Note und so wie das funktioniert. Zum Beispiel wie manche Migranten das die kommen und die haben gehört, dass Gymnasium gut ist, die versuchen immer, Gymnasium ohne zu wissen zum Beispiel, dass äh man kann immer ändern. Gymnasium hat Vorteile und Nachteile. Und welche Schule äh welche Schulen haben so Vorteile und Nachteile.« (P3_I_D3_2)

Beide erzählen mit diesem spezifischen Beispiel, dass die Klient*innen falsche Informationen über das Bildungssystem haben, genau wie sie selbst früher auch, und dass sie aber in der Schulung ein Wissen erlangt haben, durch das sie jetzt die Klient*innen aufklären können. Dadurch werden die Klient*innen wiederum ähnlich wie in den anderen Pools als Unwissende konstruiert, denen man das deutsche System erklären muss, und die SprInt als Personen, die genau dies leisten können. Die Schulung und das dort erworbene Wissen, mit dem sie jetzt dolmetschen und erklären, erzählen beide Dolmetscher*innen als eine Verbesserung und Wissenserweiterung im Gegensatz zum informellen und ehrenamtlichen Dolmetschen, das sie beide vorher bereits jahrelang gemacht haben. So sagt D3_1:

»Und dann auf kann ich so sagen, wirklich, auf einmal hab ich so gedacht, du machst diese Arbeit, ehrenamtlich, für Familie, für Menschen, die du kennst. Warum willst du das nicht professionell machen? Dann hab ich eine Beratung von Agentur für Arbeit in Anspruch genommen. Uuund da haben die gesagt, es gibt eine SprInt-Projekt. Und da können Sie sich melden. Und da ist dann angefangen. Dann war ich bei SprInt. Gespräche gehabt. Und dann hats meine SprInt-Qualifikation angefangen.« (P3_I_D3_1)

Die Positionierung als Professionelle über die Aneignung von (sozial-)pädagogischem Fachwissen, die ich in der Schulung beobachtet habe, wird von diesen Dolmetscher*innen in Bezug auf ein weiteres, von mir noch nicht beobachtetes Thema (Schule), erzählt. Dies hat aber die Besonderheit, dass dies gleichzeitig mit der Positionierung der migrantischen Klient*innen als Unwissende erzählt wird. Die neue Positionierung der Dolmetschenden als Wissende passiert über eine Erzählung des nicht-mehr-so-Seins. Hier sind sie selbst von unwissenden Migrant*innen zu wissenden professionellen SprInt geworden.

8.7 Zusammenfassung

Es finden sich sowohl das Einnehmen und Begründen der in den Schulungen angebotenen und zugewiesenen Positionen als auch Kritik mancher Positionierungen. Wir erfahren durch die Interviews, welche Wirkung die Positionierungen aus den Schulungen haben, weil die Teilnehmenden in den Interviews diese in ihre bisherigen Erfahrungen und Lebenskontexte einordnen. Es wird deutlich, dass die Positionierungen in den Schulungen insbesondere dann relevant für die Teilnehmenden werden (sei es, dass sie sie annehmen oder ablehnen), wenn sie sich auf deren persönliche Erfahrungen beziehen.

Vor dem Hintergrund, dass mehrere Dolmetscher*innen bereits länger informell gedolmetscht haben, bewerten diese die Positionierung auf Institutionenseite als Entlastung. Dort, wo die Entlastung nicht eintrifft, weil die Situationen des Wartens vor dem Termin überfordern, wird die Positionierung als Dolmetscher*innen, die keine weiteren Aufgaben über das Dolmetschen hinaus übernehmen sollen, kritisiert und als unzureichend verworfen. Das eigentlich Herausfordernde an der Tätigkeit wird in quasi sozialarbeiterischen Aufgaben vor dem Dolmetschen gesehen und die Kompetenz hierfür wiederum naturalisierend Personen zugeschrieben, die den Klient*innen ähnliche Fremdheitserfahrungen machen. Die Vorstellung, dass das Dolmetschen im Gemeinwesen Vermittler*innen erfordert, die durch ihre Kultur und Erfahrungen auf der Seite der Klient*innen positioniert sind, erscheint hier als implizit geteiltes Wissen, das über die einzelnen Pools hinaus geht und als plausible Lösung unhinterfragt artikuliert werden kann.

Im Gegensatz zum ehrenamtlichen Kontext wird im beruflichen Kontext des Pools 3 der Mehrwert der Institutionalisierung und der dazugehörigen Ausbildung über den Wissensgewinn argumentiert. Über meine Beobachtung in der Schulung hinaus sieht man hier, wie dies wiederum in ein Verhältnis zur Figur der unwissenden Migrant*innen gesetzt wird, und somit ein Vorher (*aufgrund von Herkunft und gesellschaftlicher Position hatten sie bestimmte höchst relevante Informationen über das Bildungssystem nicht*) erzählt wird, von dem man sich durch die Schulung entfernt hat und professionell geworden ist.

Durch die Kritik an abwertenden Zuschreibungen gegen ›Ausländer‹ wird bei Pool 1 Widerstand gegen die kulturrassistischen Zuschreibungen artikuliert, den ich in der Schulung so nicht beobachten konnte. Dies zeigt, dass keinesfalls die Positionierungen immer einfach so von den Teilnehmenden akzeptiert werden. Die Verletzungen, die diese Zuschreibungen auslösen, werden im Interview mit vergangenen Erfahrungen der Abwertung verbunden – die

Positionierungen in der Schulung, so wird deutlich, wirken umso stärker, da sie persönlich erfahrene Diskriminierung in Bezug auf die eigene gesellschaftliche Positionierung reproduzieren.

Insbesondere die Dolmetscher*innen von Pool 1 scheinen sich gegen die Vorstellung verwehren zu wollen, ihr Engagement sei finanziell motiviert und hier findet sich mehrfach die positive Selbstpositionierung als ehrenamtlich Engagierte. Die Logik, dass man für helfende Tätigkeiten nicht entlohnt werden möchte, scheint dort auch außerhalb der Schulung gegeben und wird nicht hinterfragt.